



Kein Spiel

Ein Junge wird von seiner Schwester sexuell missbraucht. Lange kann er sich niemandem anvertrauen. Und heute als Erwachsener weiß er nicht, wie er eine gesunde Beziehung führen soll

Von Susanne Donner, Süddeutsche Zeitung Magazin, 19.03.2021

Der Scheidungsantrag erreichte sie per Post an ihrem Geburtstag. Sven Schuster war zu dem Schluss gekommen, dass die Zerrüttungen und Verletzungen zu tief sitzen. Immer wieder Streit, der innerhalb von wenigen Minuten eskalierte. Handgreiflichkeiten. Seine Frau Verena Schuster rief einige Male die Polizei.

Sie hatte von ihm gefordert, sich seiner Vergangenheit zu stellen. Aber dort ist das Dunkel. Dort wird sein Fluchttrieb maximal. Die Trennung wäre eine Befreiung, denkt er. Als seine Frau das Kuvert mit dem Scheidungsantrag öffnet, ist sie außer sich. »Was fällt dir denn ein? Ich will mich nicht scheiden lassen!«, habe sie ins Telefon gerufen. »Auch wenn es schwer ist: Ich will es wissen.«

Ihre Beziehung läuft in Spiralen immer wieder auf das Dunkel zu, als könnten sie nur als Paar weiterbestehen, wenn sie es gemeinsam ausleuchten würden.

Und dann ist da auch so viel Schönes, das sie immer wieder von Neuem ansetzen lässt. Sven Schuster könne kindlich-spontan sein, sagt Verena Schuster. Das mag sie so an ihm. Er macht von jetzt auf gleich Ausflüge, kauft ihr teure Kleider, Schmuck und Handtaschen, wie nie ein Mann zuvor. Sie kochen gemeinsam, schwelgen in guten Weinen und Kinofilmen und machen lange Spaziergänge mit dem Hund, den beide lieben.

Im Sommer 2019 sieht alles gut aus. Sven und Verena Schuster (*die Namen wurden geändert, die wahren Namen sind der Redaktion bekannt*) sitzen am



Feierabend zum ersten gemeinsamen Gespräch mit dem *SZ-Magazin* zu Hause bei einem Glas Bier zusammen. Nach zwei Jahren in getrennten Wohnungen in einer deutschen Universitätsstadt sind sie wieder zusammengezogen. Das weiche Licht eines Kristalleuchters erhellt ihre Gesichter. Während sie reden, legt er oft seine Hand auf ihre, sodass die Eheringe sich fast berühren. »Ein Geschenk« sei es, sagt Verena, dass sie wieder zusammen sind, »eigentlich ein Riesenwunder«. Sie wollen über das Dunkle sprechen. Der Hund schläft im Korb.

Sven Schuster hat Verena Schuster ziemlich am Anfang der Beziehung vor 18 Jahren eingeweiht: Als Junge sei er von seiner vier Jahre älteren Schwester missbraucht worden, sagte er. Viel mehr sagt er nicht. Es war ein Schock, erinnert sie sich. Aber es war auch ein Satz, der keine Ahnung weckte, weil ihr die Erfahrung fehlte. »Wir schaffen das«, dachte sie damals, als sie noch nichts von der Wucht der Geschehnisse wusste.

Als sie Sven Schuster begegnete, trug er einen feinen Anzug in mutigen Farben, war von den Schuhen bis zu den Haaren gepflegt, sportlich. Er hatte ein Faible für alte Autos und Motorräder. Schon damals war er in seinem Beruf erfolgreich, er arbeitet an internationalen Projekten und bereist die Welt. Er wirkt souverän, wenn er über seinen Job spricht, auch von den Büchern, die er gelesen hat. Seine Erscheinung verhüllt das Dunkle brillant.

Im Gespräch mit ihm allein und beiden zusammen fällt allerdings auf: Den direkten Blickkontakt meidet er häufig. Vielleicht würden die Augen, wenn sie auf dem Gesicht des Gegenübers zur Ruhe kämen, etwas von der geschundenen Seele dahinter verraten. Als Schuster jedenfalls von seiner Kindheit zu sprechen beginnt, wirkt er auf einmal klein auf dem alten Holzstuhl. Er schaut oft seitlich aus dem Fenster hinaus in die Nacht, als müssten die Augen weit fort.

»Moralinsauer war diese Zeit«, sagt er über seine Kindheit und Jugend, »ohne die Möglichkeit, Beichte abzulegen und weiter zu sündigen. Es fehlte eine katholische Lebensfreude.« Der Vater habe in einem Verlag gearbeitet und sich in seiner Erinnerung dem Familienleben entzogen. »Dazu kam eine schreckliche Mutter, die



eine sehr gute Lehrerin war.« Sie sei rasch nach der Geburt der drei Kinder in ihren Beruf geflohen und habe die Erziehung und den Haushalt an die erstgeborene Tochter delegiert. »Sie war unerwünscht, und meine Eltern ließen sie das spüren«, sagt Sven Schuster.

Die Erziehung, erzählt er, verlief in rigiden Bahnen. Schusters Vergnügen, Fußball und Raufereien, unterbanden die Eltern konsequent. Die drei Kinder sollten sich bilden. Alle musizierten. Schuster spielte erst Flöte, dann Geige und etwas Saxophon. »Als besserwissender, intellektuell weit überlegener Sextaner blieb es nicht aus, dass ich in der Schule der Prügelknabe war.«

So eng die Eltern in der Erziehung beisammenstanden, so wenig mochten sie einander. Vater und Mutter, so erinnert sich Schuster, provozierten sich gegenseitig ständig: Die Mutter sei manchmal besonders lange im Haus geblieben, ehe sie zu einem Termin aufbrach, wissend, dass das ihren Mann nervte, weil er lieber ohne sie im Haus war. Der Vater war oft der schwächere Part von beiden, auch weil er aufgrund einer angeborenen Einschränkung hinkte. Gemeinsame Unternehmungen mit seinem Vater waren selten möglich, sagt Schuster. »Wir waren nie froh und haben einfach das Leben genossen. Das gab es nicht.«

Sexuelle Übergriffe unter Geschwistern kommen in den psychotherapeutischen Praxen und auch beim Unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs selten zur Sprache. Wie häufig sie geschehen, darüber gibt es in Deutschland kaum valide Daten. Selten sind sexuelle Handlungen zwischen Geschwistern aber keinesfalls. In den späten Siebzigerjahren fragte der US-Psychologe David Finkelhor knapp 800 Studierende nach ihren sexuellen Erfahrungen in der Kindheit. 13,6 Prozent hatten solche Erlebnisse mit einem Geschwister geteilt. Ein Viertel dieser Erlebnisse erfolgte unter Zwang.

Wie das mit der Schwester angefangen hat? Schuster schaut aus dem Fenster und schweigt lange. »Wir spielten mal Familie. Dann hatte ich ja noch einen kleinen Bruder. Da haben wir irgendwie im Bett ein Zelt gebaut. Schlimm.« Er stockt.



Es strengt ihn an, über das Dunkle zu sprechen. Er hat sich nur dazu entschlossen, weil er, wie er sagt, dazu beitragen möchte, dass sexueller Missbrauch zwischen Geschwistern enttabuisiert wird. Damit nicht die nach ihm noch einmal so schwer daran tragen.

»Es ging los mit Streicheleinheiten, mit Kuscheln, dann wurde es immer heftiger.« Damals sei er sechs oder sieben Jahre alt gewesen, seine Schwester zehn oder elf.

Zwischen Geschwistern sei die intime Kenntnis maximal, wie man den anderen mit Druck, Belohnung, Manipulation und Gewalt zu sexuellen Handlungen bewegt, sagt die Psychotherapeutin Monika Bormann, die im Therapiezentrum Neue Wege in Bochum sowohl Täter als auch Opfer von sexuellem Kindesmissbrauch in getrennten Häusern betreut. »Sexueller Missbrauch zwischen Geschwistern basiert immer auf geplanten Handlungen«, sagt sie.

Sven Schuster hatte alles verdrängt, bis ihn die Ereignisse nach der Trennung von seiner ersten Frau einholten. Mit der Enttäuschung und Trauer über den Bruch nach sieben Jahren Beziehung kamen die Bilder aus seiner Kindheit wieder hoch. Es waren verstörende Szenen. Im Auto auf der Rückbank hatten sie »gefummelt«, wie er sagt, die Genitalien des anderen Geschwisters berührt. Die Eltern saßen vorne, die Familie fuhr in den Urlaub. Sie drehten sich nicht um, erzählt Schuster. Sie sagten nichts.

»Kleine Kinder wissen nicht, was Sex ist«, sagt Monika Bormann. »Sie wissen nicht, was sie tun und was mit ihnen passiert. Sie sind völlig verwirrt. Sie verspüren Erregung, irgendwie eklig und auch schön, bis sie endlich für sich klarhaben, dass sie das nicht wollen.« Als kleiner Junge verstand Sven Schuster nicht, was mit ihm geschah. Allerdings hatte er bald Albträume und schlief immer schlechter.

Seine Schwester hatte angefangen. Aber bald, sagt er, befriedigte ihn das Heimliche auch. Die Handlungen waren längst wortkarge Rituale, wenige Minuten, in



der Wohnung, im Auto, in den Betten und im Elternschlafzimmer, wenn die Eltern nicht da waren.

Zugleich wurde die Angst aufzufliegen immer gewaltiger. Sie wussten, dass das, was sie taten, absurd und unmoralisch war, etwas, was Schwester und Bruder niemals tun dürfen. Wenn er zur Schule ging, hatte Schuster das Gefühl, es stünde ihm auf die Stirn geschrieben. Außerhalb der Wohnung mied er deshalb die Schwester und sprach kein Wort mit ihr. »Dieses Wissen, dass du etwas tust, was kein anderer tut, das erzeugt einen wahnsinnigen sozialen Druck. Ich dachte: Mich kann keiner wertschätzen, weil ich nichts wert bin.« Dieses Gefühl sei bis heute geblieben.

»Was so schwierig ist: dass ich zwar weiß, dass meine Schwester angefangen hat. Aber ich bin mir nicht sicher, wie groß meine eigene Schuld ist«, sagt Schuster. »Die sexuellen Handlungen waren auch eine Ersatzbefriedigung für die fehlende Wärme der Eltern.« Später erfuhr er von seinem vier Jahre jüngeren Bruder, dass auch der bei manchen solcher Handlungen dabei war. »Ich hatte das ganz verdrängt.

Als wir sehr klein waren, muss es also auch zu dritt gelaufen sein.« Für Schusters jüngeren Bruder sei klar, dass die Schwester die Täterin ist, sagt Schuster. Aber für ihn? Wie viel Täter ist in Sven Schuster? Als Schuster etwa neun Jahre alt war, sprach er den Vater an, weil ihn die Albträume so quälten. »Dieses Gespräch war ziemlich schlimm für mich und ein extrem schamvoller Moment. Es hat mich sehr viel Kraft gekostet, das anzusprechen.« Es muss aufhören, forderte Sven Schuster. Der Vater aber bagatellierte das heimliche Sexualleben der Kinder. »Er meinte, er habe doch auch einmal mit einer Cousine in einer Jugendherberge ... Er hat dann einmal kurz mit meiner Schwester gesprochen. Dann ging es weiter.«

Wenn das nicht schlimm war, wenn die Schwester nicht ins Heim musste und nicht mal ein Familienrat einberufen wurde? Schusters Reaktion darauf, dass er derart im Stich gelassen wurde, war Trotz. »Ich verspürte mittlerweile ja auch eine Triebhaftigkeit, sie da zu streicheln und zu berühren. Das ging bis zum Beischlaf, als ich dann ein Jugendlicher war.«



Lust und Ekel. Tabu und Heimlichkeit. Scham und Schuld. Seit Jahrhunderten ist das Inzesttabu eine der wichtigsten kulturübergreifenden sozialen Normen. Cousin-Cousinen-Ehe gibt es in einigen Ländern, aber Sexualität zwischen Geschwistern ist weltweit geächtet.

Der schottische Populationsgenetiker Jim Wilson von der Universität Edinburgh entdeckte zufällig kürzlich bei seinen genetischen Analysen, dass es »erschreckend viele Personen gibt, die Kinder von nahen Verwandten sind«, also von Bruder und Schwester oder Vater und Tochter beispielsweise. Da Betroffene, sobald sie um diese Herkunft wüssten, den Einblick in ihre Gene verwehren würden, vermutet Wilson eine noch höhere Dunkelziffer.

Schusters Schwester hätte schwanger werden können. War ihm das als Heranwachsender klar? Er überlegt. »Diese Möglichkeit hatte ich damals tatsächlich ganz ausgeblendet, weil dieses Tun in solch einem Schattenreich geschah. Ich hatte immer nur Angst, dass es rauskommt. Es gab einen unausgesprochenen Pakt, dass alle Kinder schweigen müssen.«

Er habe gelernt, anderen Menschen etwas vorzuspielen, sagt Schuster heute. Husten schüttelt ihn in diesem Moment. Weggesperrte Gefühle, das Heimliche und seine Ambivalenz wurden zu einem Kern seiner Identität.

Schuster schlief mit ihr, aber er hasste seine Schwester. Einmal hat sie ihm, als er ein Baby war, so sehr in die Wange gebissen, dass er blutete, wie sich die Familie später erzählte. Obwohl sie auch Opfer der Familienverhältnisse ist, hat sie eben doch »das Kranke und Unmoralische « in sein Leben gebracht, sagt Schuster. Als Jugendlicher habe er sich brutal an ihr gerächt: »Einmal habe ich sie durch das ganze Haus gejagt mit einem Stuhl in den Händen. Sie hat die Zimmertür zugeknallt. Der Stuhl ist in der Tür steckengeblieben und kaputtgegangen. Ein anderes Mal habe ich sie vergewaltigt.« Sein Gesicht ist für einen Moment völlig verzerrt, die Lippen ein wenig geöffnet.



Es ist der Versuch, der Rolle des Opfers zu entkommen und selbst der starke Täter zu sein. Ein Racheakt. So sieht die Psychotherapeutin Monika Bormann das.

Mehr als eine Dekade des sexuellen Missbrauchs endete, als die Schwester auszog.

Aus dem System von Zwang und Manipulation, der familiären Intimität und Heimlichkeit kann das passive Geschwister selten von selbst entkommen, bis äußere Umstände sich verändern. Das sagt der Psychologe John Caffaro von der Alliant International University in Kalifornien, der sexuellen Missbrauch zwischen Geschwistern erforscht.

Als Sven Schuster 19 war, hatte er seine erste Freundin. »Das war eine große Erleichterung für mich«, sagt er heute. Plötzlich gehörte er zu den Normalen. »Ich habe dann alles vorher verdrängt.«

In seiner Kindheit und Jugend war er sowohl Opfer als auch Täter. »So ist es fast immer beim sexuellen Missbrauch zwischen Geschwistern. Die Trennlinien verschwimmen«, sagt Esther Klees, Sozialpädagogin an der Internationalen Hochschule in Bad Honnef. »Das macht es den Betroffenen so unglaublich schwer, das Geschehene für sich selbst klarzubekommen und zu verarbeiten.«

Als Schusters Beziehung auseinandergeht, kommen die Erinnerungen, und er begreift, dass ihm das, was er verdrängt hat, sein Leben immer wieder kaputt machen wird. Er konfrontiert als Erstes die Eltern. »Wo seid ihr gewesen, als das passiert ist? Warum habt ihr nichts getan?«, habe er gefragt. Sie erinnern sich angeblich an nichts. Das hätten sie so nicht gewusst, sagen sie.

»Die Kinder unternehmen große Anstrengungen, damit die sexuellen Übergriffe nicht herauskommen, und sind damit sehr erfolgreich«, erklärt Monika Bormann. Es sei beides möglich, dass Eltern es nicht wissen und dass sie es wissen. »Manchmal blenden sie die Anzeichen aus und nehmen das, was die Kinder sagen, nicht ernst.«

Schusters Schwester ist heute verheiratet. Sie erinnere sich an die Kälte und die Ablehnung der Mutter, sagt Sven Schuster. Auch an ihre eigenen Übergriffe, doch



darüber möchte sie nicht sprechen, wie sie ihm freundlich, aber bestimmt mitgeteilt habe. Der jüngere Bruder lehnt es laut Sven Schuster ab, mit ihm über die Geschehnisse zu reden. Er habe den Kontakt zur Schwester abgebrochen. Sven Schuster sagt, sein Bruder sei psychisch labil und habe einmal versucht, sich das Leben zu nehmen.

Es ist nicht ungewöhnlich, dass die Geschwister als Erwachsene auf Distanz gehen. Kinder, die sexuell von Bruder oder Schwester missbraucht wurden, leiden später viel häufiger als andere unter Depressionen, Angsterkrankungen oder Süchten. Da die psychischen Folgen so verheerend sind, erklärt der Psychologe John Caffaro, »wurde das Wort ›Inzest‹ in der Fachliteratur schrittweise durch ›sexuellen Missbrauch‹ ersetzt, um erst gar keine Missverständnisse in Bezug auf die negativen Wirkungen aufkommen zu lassen«.

Nach dem gescheiterten Gesprächsversuch mit seinen Eltern verlegt sich Sven Schuster auf das, was er so gut beherrscht: Er räumt die Gedanken und die Gefühle in einen Winkel seines Herzens, aus dem sie nur hervorlugen, wenn er abrupt und ganz sachlich solche Sätze sagt wie, dass er seine Mutter hasse und darauf warte, dass sie stirbt. Und dass er auch seine Schwester verachte und nichts mit ihr zu tun haben wolle. Sie kümmere sich nun als Erwachsene liebevoll um Kinder, privat wie beruflich, und engagiere sich in der Kirche. »Alles scheinheilig und aufgesetzt«, schimpft Schuster: »Räum doch mal in deinem eigenen Leben auf!«

Stattdessen sei man seit Jahren freundlich miteinander und wahre wie gewohnt den Schein einer intakten Familie. Auf die Frage, wie es geht, sagen alle Schusters immerzu »gut«, berichten Sven und Verena Schuster. Man hält eine sorgsam austarierte Distanz, die das Dunkle nie berührt. Schuster erfüllt seine »Pflichten und Routinen«, wie er es nennt, egal wie ihm zumute ist. Er besucht seine Mutter jede Woche. Auch die Schwester trifft er regelmäßig. Er erinnert sich aber nicht an das letzte Geschenk, das er ihr zum Geburtstag überreichte.

So bleibt Schuster mit seinen Erinnerungsfragmenten immer allein. Er suchte verschiedene Psychotherapeuten auf. Aber diese kennen sich mit sexuellem



Missbrauch zwischen Geschwistern selten aus. »Im Studium lernen wir etwas über die Eltern-Kind- Bindung, aber das Gefüge zwischen Geschwistern, deren normale Sexualentwicklung und die Abgrenzung zum sexuellen Übergriff sind gar kein Thema«, sagt Esther Klees. Eine Therapeutin bekam Schweißausbrüche, schildert Schuster. Er glaubt, dass sie sich vor ihm fürchtete. Jede weitere Behandlung habe sie abgelehnt. In Deutschland gibt es nur eine Handvoll Spezialisten. Sie empfehlen eine Traumatherapie, wie sie auch Kriegsheimkehrer brauchen, wenn sie von den Erlebnissen psychisch krank werden.

Die Opfer schweigen fast alle. »Für Männer ist es etwas einfacher, wenn der Täter männlich ist. Es ist ein besonderes Eingeständnis von Schwäche zu sagen, dass man von der Schwester missbraucht wurde. Wahrscheinlich ist die Tabuisierung da besonders extrem«, erklärt Esther Klees. »Über fast alle Traumata kann man einigermaßen respektvoll reden«, sagt Sven Schuster. »Man kann sagen, ich war in Afghanistan, und es war furchtbar. Aber ich kann nicht sagen: Ich habe meine Schwester gefickt, ich bin traumatisiert. Alle würden sagen: Du hast ja wohl einen Vogel, lass uns mit deiner Scheiße in Ruhe.« Knast, Strafe, das wäre der Reflex der Gesellschaft, glaubt Schuster.

»Die Zerstörung, die sexueller Missbrauch zwischen Geschwistern hinterlässt, ist immens«, sagt Monika Bormann. Die Persönlichkeit der Betroffenen sei oft fragmentiert. Nach außen zeige sich immer nur der Anteil, der den Missbrauch einigermaßen in das Leben integriert hat. Aber bis jener Mensch sichtbar wird, der Täter wurde, und der Mensch, der Opfer wurde, brauche es lange, sagt Bormann. Und es sei harte Arbeit für die Seele.

Die Vergangenheit von Sven Schuster verwüstet all seine Paarbeziehungen. Sex ist für ihn ein Übergriff, ein aggressiver Akt. »Ich kann nicht mit meiner Frau schlafen, weil ich sie liebe«, sagt er. Er möchte Sexualität und Liebe trennen. Monika Bormann sagt, es sei schwer, nach einer solchen Kindheit eine liebevolle Sexualität für sich wiederzugewinnen.



Außerdem misstraut Schuster den Menschen, die ihn lieben, mehr als denen, die ihn nicht mögen. »Das kann nicht sein, dieses Bedingungslose«, sagt er. »In meiner Geschichte gibt es dieses Vertrauen nicht, schon gar nicht von und zu einer Frau.«

Schon ein Dreivierteljahr nach dem Beginn ihrer Beziehung tun sich Gräben zwischen Verena und Sven Schuster auf. »In dem Moment, in dem es verbindlicher wurde, wurde es richtig mies«, sagt sie. Er drehte sich dauernd nach anderen Frauen um. Sie fand ein leeres Kondomtütchen unter dem Bett, die Visitenkarte einer Prostituierten in seiner Tasche. Sie stellte ihn immer zur Rede. Er begann mit einer Ausrede, die Karte sei zugesteckt, das Kondomtütchen, keine Ahnung. Sie hörte nie auf zu fragen, weil »ich es doch wissen will. Ich brauche dieses Vertrauen«, sagt sie heute. Sie, im Bedürfnis nach Verlässlichkeit, und er, gefangen im Käfig der Heimlichkeit. Sie schreien sich an, werfen sich Scheußlichkeiten an den Kopf und werden handgreiflich, was sie später bereuen.

Er ging ins Bordell. »Eine Flucht«, sagt er, »weil es so kompliziert geworden ist. Wenn ich dafür bezahle, mache ich mich nicht schuldig.« Trotz der Schwierigkeiten bleiben sie zusammen. Nach ihrer Hochzeit vor rund zehn Jahren fand sie Briefe an die Assistentin eines seiner Ärzte. »Ich habe provoziert, dass du genug von mir hast und mich verlässt«, sagt er, als er mit Verena Schuster und dem *SZ-Magazin* am Tisch sitzt.

»Das alles erfordert von Verena eine unglaubliche Toleranz, Kraft und wahrscheinlich ziemlich viele Verletzungen«, sagt er. »Warum auch immer ein Partner das tut. Vielleicht doch«, er zögert und schaut seine Frau unsicher von schräg unten an, »die Liebe. Dafür bin ich immer noch blind.«

Die Liebe ist für ihn eine Fremdsprache, so nennt er es, die er nicht lernen wollte und konnte. Eigentlich, sagt er, muss er allein bleiben, weil er alle Menschen, die ihn lieben, quäle.

2016 war Verena Schuster körperlich und seelisch am Ende, berichtet sie, so sehr, dass sie sich das Leben nehmen wollte. Sie ließ sich in ein Krankenhaus



einweisen. Über den Hund blieben Verena und Sven Schuster in Kontakt und kamen schließlich wieder zusammen.

Im September 2019, einige Tage nach dem letzten gemeinsamen Treffen mit dem *SZ-Magazin*, ging Schuster in eine Galerie, ohne seiner Frau Bescheid zu sagen. Sie hatte zuvor gefragt, wann sie wieder zusammen eine Kunstausstellung besuchen würden. Als sie seinen heimlichen Besuch herausbekam und ihn zur Rede stellte, glaubte sie nicht, was sie hörte: Er habe ihr ein teures Bild kaufen wollen, es sollte eine Überraschung werden. Ihr Geburtstag war da bereits vorbei. »Er selbst begehrte dieses Bild. Nichts als Lügen und Heimlichkeiten«, sagt sie später dem *SZ-Magazin*. Sie brauche dieses bedingungslose Vertrauen.

Verena Schuster ist wieder ausgezogen. Die Beziehung ist endgültig zerbrochen.